

# FORUM

*Spezial 7*

**Religionen >>>**



Fulbert Steffensky

**Christliche Spiritualität  
im Supermarkt der  
Religionen**

## Impressum

### Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft Neue religiöse Gruppen e.V.  
Stalburgstr. 38, 60318 Frankfurt am Main  
Konto 410 11 20 bei der Ev. Kreditgenossenschaft (BLZ 500 605 00)

SINUS - Sekten-Information und Selbsthilfe e.V.

Saalgasse 15 - ab Okt. '96 Rechnergrabenstr. 10, 60311 Frankfurt am Main  
Konto 400 00 56 bei der Ev. Kreditgenossenschaft (BLZ 500 605 00)

### Redaktion:

Kurt-Helmuth Eimuth  
Ursula Tomschy

### Bezugsanschriften:

Evangelische Arbeitsstelle für Weltanschauungsfragen  
Saalgasse 15 - ab Okt. '96 Rechnergrabenstr. 10  
60311 Frankfurt am Main  
Tel.: 069/285502 - Fax: 069/296260

Katholisches Bistum Limburg, Referat Weltanschauungsfragen  
Eschenheimer Anlage 21  
60318 Frankfurt am Main  
Tel.: 069/1501-149

### Titelgestaltung:

Francis Schmitt

### Preis:

4,- DM (zuzügl. Versandkosten)

### Satz, Gestaltung & Druck:

Wort im Bild

### ISSN:

0723-2446

# FORUM *Spezial 7*

Fulbert Steffensky

## Christliche Spiritualität im Supermarkt der Religionen



Fulbert Steffensky

## Wie ernähren wir unsere Träume?

### Über den Zusammenhang von Spiritualität und der Liebe zur Gerechtigkeit

In einer Legende aus dem Leben der Elisabeth von Thüringen wird folgende Geschichte erzählt: Auf ihrem Weg nach Eisenach sah Elisabeth mitten in einem Unwetter auf einem Holzstoß ein Kind sitzen, das in Lumpen gekleidet war und aus dessen Kopf zwei Augen sie anblickten, als ob die Not der ganzen Welt aus ihnen spräche. Sie neigte sich zu dem Kind und fragte: „Kind, wo ist deine Mutter?“ Die Legende fährt fort: Da wuchs an dieser Stelle ein Kreuz empor, an dem mit ausgespannten Armen Christus hing, der sie mit den Augen des Kindes ansah.

Es handelt sich um eine Legende, aber nicht im Sinne einer erbaulichen Geschichte, der Christenheit zur moralischen Ermunterung erzählt, sondern um eine Legende mit einer verpflichtenden Lesart der Welt: in den Augen des gequälten Kindes die Augen Christi zu lesen; in den stinkenden Beulen des Aussätzigen die Wunden Christi zu lesen; in der Nacktheit des Bettlers den frierenden Christus zu erkennen; den hungernden, den durstigen, den fremden, den gefangenen Christus zu erkennen in den Hungernden, den Dürstenden, den Fremden und den Gefangenen. „Herr, wann sahen wir dich hungrig und durstig oder als Fremden oder nackt oder im Gefängnis?“, fragen die einen beim Gericht. Dies ist nicht so sehr eine Frage falscher Moral, sondern eines falschen Glaubens und einer falschen Lesart der Welt.

Die Menschen vergeben Gott viel; nur schwer aber, daß er sich in unseren eigenen Masken und Schicksalen in der Welt herumtreibt: als Heimatloser, als Fremder, als Geschlagener; als einer, der unsere Tränen weint und unseren Tod stirbt. Und doch steht es so geschrieben, daß er in Christus seinen Glanz und seinen Namen verloren hat und unseren Namen angenommen hat: den Namen der geschändeten Frau, des geschlagenen Kindes und des verjagten Fremden.

Und so ist die erste Stelle unserer spirituellen Aufmerksamkeit der 'in die Welt versunkene Christus'.

*Wenn ich sie sehe,  
die Kinder meines Volkes,  
die Welt ohne Stimme:  
abgezehrt,  
den Bauch aufgebläht,  
den Kopf übergroß  
und, sehr oft,  
leer,  
zurückgeblieben,  
als ob er fehlen würde, -  
es ist Christus,  
dem ich begegne!  
(Helder Camara)*

Der Glaube an die Inkarnation hat die Gestalt der Liebe zur Gerechtigkeit. Dieser Glaube lehrt mich: alles ist wichtig - das Brot der Armen, die Arbeit der Menschen, ihre Wunden und ihr Glück. Es sind spirituelle Angelegenheiten; sie gehören ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit, unserer Verkündigung und unserer Arbeit.

Dabei ist der Vorwurf alt: die Kirche und die sozialen Bewegungen in ihr mischen sich in die Politik ein. Sie machen Uneigentliches und Sekundäres zu Gegenständen ihrer Reflexion und Arbeit - den Frieden, den Rassismus, die gerechte Verteilung der Güter, den Schutz der Fremden und der Freiheit der Menschen. Aber dies sind geistliche Orte, weil es die Orte der Gottesliebe sind.

Man kann gefährliche religiöse Lagen daran erkennen, daß in ihnen ein außerordentlich hohes Trennungsinteresse besteht. Gott und der Mensch müssen getrennt sein; Geistliches und Weltliches; Eigentliches und Vorläufiges. Mit einem hohen Trennungsaufwand wird unterschieden zwischen Laien und Klerikern, Mann und Frau, zwischen der einen Konfession und der anderen; zwischen den richtigen dogmatischen Sätzen und den falschen. Trennung, Säuberung, die Unvermischtheit der Sachverhalte werden zu Lebensgarantien.

Solche religiösen Entwürfe schwimmen auf der Lebensunsicherheit der Menschen. Hohen Säuberungstendenzen ist immer zu mißtrauen. Ihre

Väter sind meistens Angst und Machtinteressen. Lassen Sie mich Ihnen eine Geschichte der Vermischung erzählen. Es ist die Geschichte eines großen Lebensliebhabers:

Franziskus hatte angefangen, in allen Dingen Gott zu lieben. Eines Tages kam er zu einer Quelle und sprach: „Schwester Quelle, erzähle mir von Gott!“ Die Quelle sprudelte auf, als ob sie reden wollte. Dann wurde sie ruhig, und auf dem Grunde des Wassers sah Franziskus das Bild der Klara, der Frau, der er verbunden war. Er ging weiter und kam zu einem Mandelbaum. „Bruder Mandelbaum, erzähle mir von Gott!“, bat er. Die Zweige des Mandelbaums rauschten, und der Baum fing an zu blühen, obwohl es nicht seine Zeit war. Endlich traf Franziskus einen alten Mann, der von weit herzukommen schien, und auch ihn bat er; „Erzähle mir von Gott!“ Der Alte nahm ihn mit in eine Stadt zum Quartier der Armen, wo die Frauen die Wäsche wuschen, ihre Kinder spielten und wo die Ärmsten um Brot bettelten. Der Alte öffnete seinen Sack und verteilte Brot an die Armen, und die Armen verteilten es wieder untereinander. Um so mehr sie es untereinander teilten, desto mehr wurde das Brot. Da sprach der Alte: „Unser Vater!“ Und nach einer Weile „Unser Brot!“

Eine Geschichte der Vermischung und eine Grundgeschichte von Spiritualität. Franziskus sucht Gott und findet das Gesicht der Frau, die er liebt. Er hört den Preis Gottes im Rauschen des Mandelbaums. Die Armen verteilen das Brot, und sie teilen sich Gott: Unser Brot - unser Vater! Das ganze ist eine Legende keuscher Gottesgewißheit. Nirgends erscheint Gott, und überall winkt er Franziskus zu - in der Blüte des Baums; im Gesicht der Frau, die er liebt; im Brot der Armen. Die Dinge, die Menschen, die Szenen sind mehr als ihre Oberfläche. Sie sind Kunde, sie sind Sakramente, sie sind Realpräsenz Gottes.

Somit unterscheidet sich christliche Spiritualität wohl von einigen anderen spirituellen Entwürfen. Sie ist keine Reise zu sich selbst, und sie ist nicht ungestörte Entweltlichung. Sie ist keine Einübung in Leidenschaftslosigkeit; sie ist keine Selbsterfahrung. Sie ist die Erfahrung der Augen Gottes in den Augen des verlassenem Kindes; sie ist die Entdeckung Christi im Schmerz und im Glück der Menschen. Diese Spiritualität hat darum immer etwas Lumpiges, etwas Dreckiges; sie ist störungsanfällig, und sie erlaubt nicht, in sich selber zu ruhen. Sie lehrt uns Fragen zu stellen: Wo leiden die Menschen? Woran leiden sie? Wer macht sie leiden? Mit diesen Fragen aber ist unsere Harmonie gefährdet.



Lassen Sie mich wiederum eine Geschichte der Elisabeth von Thüringen erzählen (Geschichten leiten uns überzeugender als theologische Argumente):

Elisabeth wollte ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten aus Raub und Plünderung der Armen, wie sie an Fürstenhöfen vorkommen. Sie wählte lieber die Verbannung und den Erwerb des Lebensunterhaltes aus ihrer Hände Arbeit. Sie erkundigte sich bei Tisch nach der Herkunft der aufgetragenen Speisen und wollte wissen, ob sie aus den rechtmäßigen Gütern des Landgrafen stammten, oder ob sie erpreßt worden seien. Kamen die Speisen aus landgräflichem Besitz, der Wein aber war erpreßt, so sagte sie zu ihren Mägden: „Heute werdet ihr nur essen können.“ Waren dagegen die Speisen erpreßt, während der Wein aus den Weinbergen des Landgrafs stammte, sagte sie: „Heute werden wir nur trinken können.“ Erfuhr sie aber, daß beides redlich erworben war, klatschte sie in die Hände und rief fröhlich: „Wohl uns! Heute können wir essen und trinken!“ Sagte man ihr aber, Speisen und Wein seien unrechtmäßig erworben, dann lehnte sie alles ab, saß hungrig an der Tafel und ließ sich nicht davon abbringen.

In der historischen Abstraktion und in ihrer Poesie findet diese Geschichte vielleicht zu frühe Zustimmung. Ich möchte einen Übersetzungsversuch machen, auf den sich nicht mehr alle einigen können.

Seit vielen Jahren beschäftigte sich die Frauenaktion Südafrika innerhalb der evangelischen Frauenarbeit mit dem Rassismus in jenem Land. Sie hatten die Geschichten der Unterdrückung und der Demütigungen der Schwarzen gesammelt. Sie erkannten, daß wir selber in das System der Apartheid verwickelt waren, wie Elisabeth auf der Wartburg, wenn sie vom Brot aß, das den Bauern abgepreßt wurde, und wenn sie sich in die Wolle kleidete, die den Kindern der Armen geraubt wurde. Und sie sagten das, was Elisabeth sich und den Mägden gesagt hat: Lebt nicht vom geraubten Brot der Armen! Eßt keine Früchte der Apartheid! Sie fragten, wie Elisabeth, in den Kaufhäusern: Woher kommen die Trauben, die Apfelsinen, die Äpfel? Sie verweigerten sich, wenn sie aus Südafrika kamen. Sie kündigten ihre Konten bei Banken, die in das Südafrika-Geschäft verwickelt waren. Mit dieser Weigerung störten sie die Harmonie. Sie störten die stillschweigenden Übereinkünfte und die Selbstverständlichkeit des Unrechts.

Wie provokativ die alte Geschichte ist, spüren wir an der neuen. Sie kann am Hof des Landgrafen nicht als harmlose asketische Marotte abgetan werden. Elisabeth und die neuen Elisabethen haben mit ihrer Verweigerung ihren Systemen nicht die Macht entzogen. Dazu waren sie zu schwach, und dies war nicht ihre Aufgabe. Aber sie haben den Systemen öffentlich das Recht entzogen. Und kein Unrecht kann sich auf Dauer halten, wenn es sich nicht den Anschein des Rechts zulegt. Die Gewalt dürstet nach Segen und nach Legitimation, auch nach dem Segen der Kirche, der schon in ihrem Schweigen bestehen kann. Selten erscheint die Korruption blank und unmaskiert. Sie macht sich einleuchtend und verschafft sich ihre eigene Logik; nicht nur vor der Öffentlichkeit, sondern auch vor sich selber.

Darum scheint mir eine der politisch spirituellen Grundaufgaben der Kirche zu sein, den Segen zu verweigern. Denken Sie an ein kleines Beispiel: die Einweihung des neuen Flughafens in München. Die evangelische Kirchengemeinde von Neufahrn lehnte in einem offenen Brief die Teilnahme an der Segenshandlung zur Eröffnung des Großflughafens am 11. Mai ab. Sie schrieb: angesichts eines Flughafens, der in seiner Überdimensionierung dem „menschlichen Leben hier und in fernen Ländern schadet“, könne man sich eine Teilnahme der Kirche nicht vorstellen. Sie kann sich dabei übrigens auf die „Arbeitshilfe für Weihe- und Segenshandlungen“ der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern berufen. Diese warnt bei Segenshandlungen vor „problematischen Grenzfällen“ wie z.B. Flughäfen, da man „damit in der Öffentlichkeit etwas segnen würde, dem vom Evangelium her eigentlich widersprochen werden müßte“. Die Kirchen müßten in aller Deutlichkeit vor die Frage gestellt werden: Können sie es vor Gott verantworten, ein Unternehmen abzusegnet, das einen nicht unerheblichen Beitrag zum globalen Ökozid leisten wird?

Der katholische Erzbischof hatte von vornherein die Zusage gegeben, die Weihehandlung zu vollziehen. Der evangelische Landesbischof hatte bis dahin geschwiegen, dann plötzlich auf der Synode in Kulmbach erklärt, es sei seine verfassungsgemäße Aufgabe als Bischof, bei der Eröffnung des Flughafens anwesend zu sein und den Segen zu sprechen. Außerdem sei es „geistlich ungerecht und theologisch unverantwortlich“, wenn man den vom Flughafen Betroffenen Segen und Fürbitte verweigern wollte. Und nun theologisch spitzfindig: Den Segen am Flughafen zu sprechen



sage nicht, „daß er gut sei, aber er sage ihm Gutes zu“. Der Bischof erinnerte dann noch an die Agenda der bayerischen Landeskirche, wonach „dem Bischof in der Ausrichtung seines Amtes in Ehrerbietung und Treue beizustehen sei“.

Staat und Gesellschaft hungern danach, die Kirche bei solchen Anlässen dabeizuhaben, weil die Macht den Schein des Rechts braucht. Peter Gauweiler hat dann auch schon gedroht, die Kirche solle sich nicht wundern, wenn sie zu nichts mehr eingeladen würde. (Vgl. N. Ellinger: Flughafen München II: Segen oder nicht Segen?, in: Junge Kirche 53 (1992), Heft 4, S. 230-232)

Mit diesem Akt der Anwesenheit und mit ihrem Segen erklären die kirchlichen Vertreter ein umstrittenes Unternehmen zu einem unumstrittenen. Sie geben ihm zumindest eine voreilige Legitimität. Wir segnen aber nicht nur mit unseren Händen und mit unserem Weihwasser. Wir segnen mit unserer puren Anwesenheit. Wir sollten schon darüber nachdenken, wie selbstverständlich wir unseren Platz haben in den gesellschaftlichen Institutionen: in den Schulen, beim Militär, in den Universitäten, bei Einführungen in politische Ämter, bei der Eröffnung von Banken. Wir sollten darüber nachdenken, wo überall unsere Reden verlangt werden, unser Glockenläuten und unsere Dankgottesdienste. Ich kritisiere hier nicht ein Einzelnes, sondern eine Gesamttendenz: die Bereitwilligkeit, dort zu sein, wo man uns haben will, ohne daß wir genügend fragen, wer uns ruft und mit welchen Absichten. Man wird uns, wenn wir blind sind wie Isaak, den Segen stehlen, ohne daß wir es merken.

Wie würden wir als westliche Kirchen wohl beurteilt, wenn wir vor ein Tribunal der Armen und Opfer geladen würden und wenn unsere alltäglichen Verstrickungen mit der Macht, mit den Institutionen der Gesellschaft, mit den Banken, mit unseren Aktien und Konten bei ihnen offenkundig würden? Welches Urteil würde über die gefährliche Harmlosigkeit und die Neutralität unserer Theologie gefällt? Worin wir heute verstrickt sind, das sehen wir leider immer erst morgen, wenn uns die Katastrophen die Augen geöffnet haben.

Ich möchte für die alten protestantischen Tugenden, die Skepsis und den Zweifel, plädieren. Wir leben in geschminkten Gegenwarten, die uns ununterbrochen dazu auffordern, an ihre einzigartige Schönheit und Notwendigkeit zu glauben; an ihre Liebe zur Wahrheit und zum Recht. Die Kirche hat die Freiheit und den Befehl, nichts für heilig zu halten - außer

Gott; nicht den gegenwärtigen Staat, nicht das gegenwärtige Wirtschaftssystem, nicht den gegenwärtigen allgemeinen Glauben, auch nicht die gegenwärtige Kirche. Entgötzung ist eine unserer Grundaufgaben. Das ist nicht so leicht. Denn die Menschen glauben lieber, als daß sie zweifeln; sie vertrauen lieber, als daß sie sich in mißtrauische Distanz bringen. Sie sind gerne zu Hause, und sei es im engen Gefängnis der Gegenwart. In der Bibel steht: Macht euch nicht gleichförmig der Gestalt dieser Welt!

Verweigerung und Skepsis stören die Harmonie. Ich bin stolz darauf, zu einer Kirche zu gehören, in der so viele Auseinandersetzungen stattfinden. Sie sind Mittel zur Erkenntnis der Wahrheit. Sie reißen die Kirche aus ihrer resignativen Beliebigkeit, unter der alles seinen Platz hat und in der die Frage nach der Wahrheit dispensiert ist. Die Wahrheit haben wir nicht in einem Depot, wie Rom sie im Lehramt zu haben meint. Auch in einem biblischen Depot haben wir sie nicht. Die Wahrheit ist ein Gespräch. Sie ist ein Gespräch zwischen den gegenwärtigen Leiden und Sehnsüchten der Menschen und den alten Texten unserer Tradition. Sie ist ein Gespräch zwischen den Gruppen und den Optionen in unserer Kirche.

Sie erinnern sich vielleicht an die Auseinandersetzung, die Ernesto Cardenal und Dan Berrigan, der amerikanische Jesuit und Friedensarbeiter miteinander zu Zeiten Somozas führten, als Cardenal den bewaffneten Kampf in Nicaragua verteidigte, der Pazifist Berrigan strikt dagegen war. Cardenal sagte in einem Gespräch: „Auch wenn Berrigan Unrecht hat, brauche ich seinen Einspruch. Meine Stimme allein ist zu gefährlich, wenn sie keinen Widerspruch erhält.“ Die Wahrheit also wird in den Einsprüchen und Widersprüchen vorangetrieben. Und so ist der Streit das mühselige Mittel, ihr näher zu kommen. Nehmen wir das Beispiel des Golfkriegs: Selbst wenn Gruppen diesen Krieg rechtfertigen, müssen sie doch wollen, daß es einen Einspruch gibt; müssen sie doch wollen, daß es eine Friedensbewegung gibt, die an die Gesichter der anderen Opfer erinnert - an die 150 000, an die zerstörten Krankenhäuser und Schulen. Nur Päpste brauchen keinen Widerspruch. (Eine andere Sache ist allerdings die Konfliktunfähigkeit gerade der protestantischen Theologen, von denen ich manchmal den Eindruck habe, sie finden, nachdem der Papst vertrieben ist, die Unfehlbarkeit nun an sich selber. Sie stehen immer da und können nicht anders. Auch das ist eine Möglichkeit, sich vor dem Lernen zu schützen.)



Die Wahrheit ist in keinem Depot, sie ist ein Gespräch, sie wird dialogisch und in der Auseinandersetzung gewonnen. Dies fordert die Kirche als einen Raum, in dem Irrtum möglich ist und in dem Irrtümer nicht mit moralischem Rigorismus verdammt werden. Ich vermute, daß eine Kirche, die nicht irrtumsfähig ist, auch nicht wahrheitsfähig ist. Nur bei der Enthaltung von der Frage nach der konkreten Wahrheit ist der Irrtum ausgeschlossen.

Entgötzung und Skepsis habe ich die politisch-spirituelle Grundaufgabe im Dienste der Gerechtigkeit genannt. Es gibt für die Kirche noch eine andere Aufgabe: die Überlieferung der Geschichten und der Bilder von der Würde des Menschen. Daß das Leben kostbar ist; daß Gott es liebt; daß niemandem die Zukunft versperrt sein soll; daß wir zur Freiheit berufen sind; daß die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind; daß keiner Beute eines anderen werden soll - das sagt, singt und spielt uns unsere Tradition in vielen Geschichten und Bildern vor. Das Evangelium baut an unseren inneren Bildern, an unserer Vision vom Leben. Die Skepsis, die ich eben gepriesen habe, ist nicht die eines nörgelnden Dauerdistanzen, sondern ist die ungeduldige Unzufriedenheit derer, die einen großen Traum vom Leben haben. Wer einmal mit Jesaja 35 gelernt hat, daß ein Land versprochen ist, in dem auch der Lahme springt; in dem die Blinden sehen; in dem das durstige Land zur Wasserquelle geworden ist; in dem auch die Stummen sprechen, der wird nicht völlig zu Hause sein in der Gegenwart, in der die Sprachlosigkeit so vieler als gegeben hingenommen wird und die für die meisten Menschen nicht mehr als eine Wüste ist. Das Evangelium baut unsere Träume von der Gerechtigkeit und unser Gewissen. Der Mensch ist nicht nur verantwortlich vor seinem Gewissen. Verantwortlich ist er auch für sein Gewissen. Die Idee der Gerechtigkeit und das Gewissen sind nicht selbstverständlich, sie gehören nicht zu unserer Natur, sondern wir müssen sie lernen. Es ist nicht selbstverständlich, daß die Schwarzen nicht die Beute der Weißen werden sollen; das lehrt uns die Geschichte des Rassismus. Es ist nicht selbstverständlich, daß die Indianer nicht Sklaven der Christen werden sollen; das lehrt uns ein Blick auf die theologische Argumentation eines Sepúlveda, die die Unterwerfung rechtfertigt. Der Satz der spanischen Eroberer des neuen Kontinents: „Es kann nicht nur Störche, es muß auch Frösche geben.“, ist viel selbstverständlicher, geläufiger und einleuchtender. Das Evangelium bildet uns, es lehrt uns Gerechtigkeit und Gewissen. Somit wird die Verkündigung und Einführung in die Bilder des Lebens zur zentralen

Aufgabe der Kirche, Erinnerung an die Träume und Erinnerung an die Opfer - das schuldet die Kirche sich selber und einer traumlosen Gesellschaft.

Wir sehen uns neuen Lebenslagen gegenüber, in denen Gedächtnislosigkeit zum Prinzip zu werden droht. Es gab einmal einen von fast allen angenommenen Horizont, eine Lesart von Geschichte und Welt, einen Normenkanon, welcher Solidarität, Achtung des Lebens, Gedächtnis der Toten gebot. Menschen waren gewohnt, normativ zu denken. Es gab Normen, die sich in Erzählungen, Begehungen und Bildern auführten. Es gab humanistische, christliche und sozialistische Würdetraditionen, auf die man sich berufen konnte; vor der die Würdelosigkeit, die Ungerechtigkeit und das Vergessen es nicht ganz leicht hatten. Man konnte gegen diesen Kanon verstoßen, aber immerhin gab es diesen Kanon. Man mußte deswegen die eigene Würdelosigkeit kaschieren, entschuldigen, leugnen. Was aber, wenn in einer posttraditionalen Gesellschaft dieser Normenhorizont mit seinen Inhalten und Dramatisierungen selber zusammenbricht? Wir erleben im Augenblick den Zusammenbruch oder die Entwichtung zweier großer Lesarten der Geschichte, des Sozialismus und des Christentums. Den Anteil dieser beiden Lesarten an der Beleidigung des Lebens will ich nicht unterschlagen. Aber immerhin war es so, daß das Christentum den Christen selber in den Weg trat; daß die Idee des Sozialismus wenigstens gelegentlich die Realität des Sozialismus störte. Rosa Luxemburg und Franz von Assisi konnten nie ganz verscharrt werden. Man hatte sie immer noch als Leiche im Keller, und gelegentlich gab es die Auferstehung der Toten. Es gab verpflichtende Texte, auch wenn sie noch so oft gefälscht wurden. Diese Texte befahlen, die Welt von den Opfern und Beleidigten her zu lesen. Was aber, wenn die Texte verschwinden; wenn nichts mehr zu lesen ist?

Die Lesarten brechen nicht nur zusammen, sie werden bekämpft. Ich erinnere Sie an das Buch von Joachim Fest (Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, 2/1991). Es ist das neue Kultbuch der Pragmatiker. Die Träume vom Gelingen werden unter Terrorismusverdacht gestellt. Die geschichtliche Aufgabe ist eher die Absage an alles Ideenhaltige und an Visionen. Die Sehnsucht wird diskreditiert. Und damit behält die Gegenwart Recht gegen die Idee von einem gerechteren Leben.



Der neue Feind der Erinnerung könnte die ungestörte Heutigkeit der Subjekte werden; das traditionsfreie Subjekt, das sich selber Horizont und Norm ist. Wenn normative Horizonte eingestürzt sind, braucht man sich nicht einmal die Mühe des Kaschierens und des Verdrängens zu machen. Man kann die Erinnerung kostenlos begraben. Es gibt auch die Würdelosigkeit, in sich selber zu ruhen; des vergrabenen Gewissens und der ausgelöschten Träume. Und so wird die Aufgabe der Kirche dringlich: Memoria Passionis, Memoria Dignitatis - Gedächtnis des Leidens und Gedächtnis der Würde.



Der Autor, Prof. Dr. Fulbert Steffensky (rechts), im Gespräch mit den Weltanschauungsbeauftragten Kurt-Helmuth Eimuth, Lutz Lemhöfer und der Kulturanthropologin Monika Neuhoff bei der Veranstaltung christliche Spiritualität im Markt neuer Religionen im November '92 im Frankfurter Spenerhaus.

Fulbert Steffensky

## Befreit zum Leben

### Die Angst, keinen Namen zu haben

Der Mensch hat ein Recht darauf, einen Namen zu haben. Er kann nicht leben, ohne daß er sich selber kennt und kenntlich ist vor anderen. Wo aber die großen alten Lebensorganisationen zusammenbrechen, wo die Menschen aus den Bahnen ihrer Lebensgewohnheiten geschleudert werden; wo die Institutionen fragwürdig werden, an die die Menschen bisher geglaubt haben, da wachsen ihre Chaosängste; da wächst Unsicherheit und Depression, und da verlieren sie die Orientierung in ihren Lebenslandschaften; da wachsen die Grundfragen ans Leben: Wer bin ich eigentlich? Woran soll ich glauben? Was trägt das Leben? Was ist richtig, und wie soll ich handeln? Das gilt für die Zusammenbrüche im individuellen Leben, z.B. wenn uns ein Mensch stirbt oder wenn sich einer von uns trennt, der wichtig für uns war und mit dem wir lange zusammengelebt haben. Das gilt auch für die großen kollektiven Zusammenbrüche und Veränderungen einer Zeit.

Überlegen wir, welche grundsätzlichen Veränderungen die älteren Menschen unter uns schon einmal erlebt haben! Vielleicht haben sie vorher auf dem Land gelebt und hatten eine Arbeit, von der sie in jedem einzelnen Handgriff wußten, wozu sie gut war - wenn sie die Sense den-gelten, wenn sie die Hühner fütterten, wenn sie Kartoffeln setzten: immer wußten sie, daß es nützlich und gut war. Vielleicht arbeiten diese Menschen jetzt in einer Fabrik; sie stellen Teile her; sie sehen kein Ganzes; vielleicht wissen sie nicht, wozu die Teile dienen; sie wissen nicht, ob es Waffenteile sind oder Teile für medizinisches Gerät. Sie wissen nicht, ob ihre Arbeit wichtig ist, oder ob sie sinnlosem Luxus dient.

Vielleicht haben diese Menschen in einem Dorf gelebt, wo man Menschen kannte und wo man selber bekannt war; wo man Lebende hatte und Tote. Jetzt leben sie in der Anonymität einer Stadt, und sie werden mit ihrer Einsamkeit nicht fertig.



Vielleicht haben sie in einer Landschaft und in einer Kirche gelebt, wo man wußte, was richtig und falsch ist und wie man sich verhalten soll. Meine Generation hat schon einmal viel mehr gewußt. Sie hat gewußt, was die richtige Form von Sexualität ist; wie man Kinder richtig erzieht; was die wahre Lehre der Kirche ist; wie Mann und Frau sich zueinander verhalten sollen. Es war ein Wissen, das ebenso klar wie in vielen Punkten auch falsch war. Wir wissen weniger. Das ist unsere Befreiung und unsere Qual. Wir sind vielmehr darauf angewiesen, zu experimentieren und zu erfinden, was richtig und falsch ist. Das macht uns freier, aber es führt uns auch von Irrtum zu Irrtum, von Niederlage zu Niederlage. Dieses Leben im Experiment ist schwer zu ertragen. Und so taucht die alte quälende Frage auf: Wer bin ich? Woran soll ich glauben? Was ist richtig und falsch? Was soll ich tun?

Aus dieser Lage versuchen Menschen zwei Auswege, den Weg der Selbststeigerung und den Weg der Selbstentledigung. Die beiden Wege scheinen völlig entgegengesetzt. Trotzdem haben sie viel miteinander zu tun und beide scheinen zum Scheitern verurteilt.

Ich beschreibe zunächst den Weg der Selbstentledigung. Wir finden ihn in den anwachsenden Fundamentalismen in unseren Gesellschaften, seien sie politisch, seien sie religiös. Ein junger Lehrer, der in einem liberalen Hamburger Elternhaus aufwuchs, mit Religion dort nicht in Berührung gekommen ist und den ich als aufgeklärten Agnostiker kannte, hat sich einer christlich-fundamentalistischen Gruppe angeschlossen und schreibt: „Vorher war alles ein Nebel. Ich wußte nicht, wozu ich lebte. Meine Arbeit und meine Beziehungen empfand ich als sinnlos. Es hat mir nichts mehr geschmeckt. Weder die Arbeit, noch das Essen. Ich war mir selber überdrüssig, und ich konnte mich nicht mehr aushalten. Jetzt weiß ich, warum ich lebe, und die Zweifel sind wie weggeblasen. Ich weiß, wozu ich mein Leben einsetze, und ich bin ganz geworden.“

Es ist ein schöner Brief. Ein Mensch kommt aus der Unbestimmtheit in die Bestimmtheit, aus dem Lebensüberdruß in einen Sinn, aus der Zersplittertheit in die Ganzheit. Trotzdem habe ich meine Bedenken bei der fundamentalistischen Lösung. Es gibt auch Bestimmtheiten, Ganzheiten und eine Zweifelsfreiheit, die das Leben eher beschädigen, als daß sie ihm dienen. Schließlich sind die Fundamentalisten im Irak auch bestimmt, zweifelsfrei; und sie würden sagen, daß sie wissen, wofür sie

leben und sterben. Es hat immer Epochen unserer Geschichte gegeben - wir brauchen nicht weit zurückzugehen - in denen die Zerstörung nicht dadurch kam, daß Menschen zu wenig geglaubt haben, sondern dadurch, daß sie zuviel geglaubt haben. Auch der Zweifel ist eine Tugend, die das Leben rettet.

Warum nenne ich die fundamentalistische Lösung den Weg der Selbstentledigung? Menschen entledigen sich ihrer Vernunft, indem sie sich dogmatischen Systemen verschreiben - sie können politisch oder religiös sein. Sie entledigen sich der schweren Arbeit, die Wahrheit zu prüfen und sie in ihrem Herzen zu entscheiden; sie entledigen sich ihres Gewissens. Sie entledigen sich ihrer Zweifel, indem sie ihre ethischen Entscheidungen von der Gruppe oder von einem Guru beziehen. Sie entledigen sich ihres Glücks, denn jeder Fundamentalismus lebt von der tiefen Sehnsucht der Menschen, sich zu opfern; von der Sehnsucht, sich selber enteignet zu sein. Das Opfer, die Strenge, der Verzicht werden mit der Idee selber verwechselt. Jede Idee hat ihre Strenge, aber Strenge allein ist noch kein Zeichen einer Idee. Immer schon waren Menschen angezogen von purer Strenge und Härte. Wir brauchen dabei nur an die Traditionen falscher Askese in unseren Kirchen zu denken. Es hat in der christlichen Geschichte das schreckliche Wort Abtötung als positiven Begriff gegeben. Ich vermute, daß die kirchlichen und politischen Fundamentalisten heute auch deswegen Zulauf haben, weil Strenge und Lebensidee miteinander verwechselt werden. Das ist die Sucht nach Selbstentledigung; so als könnte man nur leben, wenn man sich selber los ist. Das Opfer scheint das Leben zu rechtfertigen und ihm Sinn zu geben, gleichgültig, für wen oder für was es gebraucht wird.

Den anderen fruchtlosen Ausweg aus der Unbestimmtheit des Lebens habe ich die Selbststeigerung genannt. Ich meine damit die Konzentration der Menschen auf sich selber als die Quelle der Lebensrettung; ich meine den Rückzug auf die eigenen Erfahrungen, die Sehnsucht nach Selbstgenuß; die Lust, sich selber Endpunkt und Maßstab zu sein, sozusagen ihr eigenes Evangelium. Ein Seminar von mir hat nach der Analyse von Interviews mit jungen Erwachsenen eine Art Glaubensbekenntnis aus diesen Texten formuliert:

*Ich glaube an mich,  
in dem die Kräfte des Alls wirken.*



*Ich glaube an das Heute und an das Jetzt.  
Ich brauche keine Lehrer,  
denn ich bin ich,  
und in mir ist das All.*

Die Summe des Glaubens, der Weltauffassung und der Ethik ist das eigene Spiegel-Bild. Das Subjekt ist immer nur mit sich selbst ausgestattet, den eigenen Gedanken, den eigenen Erfahrungen und den eigenen Überzeugungen. In ihnen allein liegt das Heil. Identität ist hauptsächlich Identität mit sich selber. Die Außenwelt, die Gesellschaft, die Institutionen, die Traditionen bleiben unerheblich oder werden nur als das Exil aufgefaßt, in das die eigene Seele verbannt ist. Wer man ist, ist und weiß man nur in sich selber. Man ist sein eigener Namensgeber. Die Sehnsucht nach Ganzheit, Redlichkeit und Authentizität bestimmen den Glauben der Subjekte. Ganzheit und Authentizität werden aber vor allem aus Übereinstimmung mit sich selber verstanden. Die Erfahrung wird zu einer alles rechtfertigenden Kategorie. Auf nichts anderes scheint Verlaß zu sein, und nichts anderes Maßstab der Redlichkeit. Die Fragmentierungen des Lebens werden schwer ertragen, und der Zwang zur Positivität ist groß.

Der Weg der Selbststeigerung und der Weg der Selbstentledigung haben also einiges gemeinsam: Die Sehnsucht nach Zweifelsfreiheit, nach Ganzheit, nach Positivität und das Mißtrauen gegen die Rationalität. Eingelöst wird die Sehnsucht bei den einen auf dem Weg des Selbstverlustes, bei den anderen auf dem Weg des Selbstgewinns. Diese Sehnsucht selber ist natürlich nicht falsch. Die Frage ist nur, ob sie auf diesen Wegen wirklich erfüllt werden kann.

Sie fragen mich, wo ich den zweiten Weg, den der Selbststeigerung ausmache. Er ist nicht so leicht zu identifizieren wie die fundamentalistischen Gruppen. Es ist eher eine an vielen Orten anzutreffende Grundstimmung. In einer gewissen Deutlichkeit finde ich sie bei einem Teil von New Age, bei einem Teil der Psychobewegung. Ich weiß, daß das psychische Elend unserer Gesellschaft groß ist. Und wo Psychologie und psychologisch orientierte Gruppenarbeit Menschen dazu verhilft, aus der Entfremdung zu sich selbst zu kommen, helfen sie ihnen zur Freiheit. Aber davon ist zu unterscheiden die Erschöpfung der Menschen in den Liebesaffären mit sich selber. Diese Selbstbesetzung und Selbstver-

gessenheit löst die Entfremdung der Menschen in den Systemen zwar ab, macht sie aber zu Gefangenen ihrer eigenen Herzen.

Ich frage mich, welche Überlieferungen aus dem christlich-jüdischen Gut uns in dieser Situation helfen, und ich nenne zwei: einmal die Tradition der Bilderskepsis, und dies vor allem in der Hebräischen Bibel, und zum anderen die Aussagen über die Gnade in beiden Testamenten.

Die Tradition der Bilderskepsis, an die ich mich vor allem beim fundamentalistischen Versuch der Lebensbewältigung erinnere, will ich mit einer Stelle aus dem 3. Kapitel des Buches Genesis erklären. Es ist die Geschichte vom brennenden Dornbusch. Mose hütet die Schafe seines Schwiegervaters am heiligen Berg Horeb. Der Herr erscheint ihm in der Gestalt des Feuers im Dornbusch; er erklärt sich als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Mose bekommt den Auftrag, das geschlagene Volk aus der Knechtschaft Ägyptens zu führen. Der Auftrag ist groß und gefährlich, und Mose fragt zögernd: „Wenn ich nun zu den Israeliten komme und ihnen sage: 'Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt,' und wenn sie mich fragen: 'Welches ist sein Name?' - was soll ich dann antworten?" Und Gott antwortete: „Ich bin, der ich bin. So sollst du zu den Israeliten sagen: 'Der „Ich bin“ hat mich zu euch gesandt.'“

Mose fragt nach dem Namen Gottes. Name ist hier nicht nur die Benennung Gottes, die von ihm verschieden ist. Name und Sache, Name und Person sind wesensgleich; der Name enthält den Benannten. Und wer den Namen hat, hat damit zugleich die Eigenschaften und die Kräfte des Benannten. Der beim Namen Genannte ist gebannt und verfügbar über den Nennenden. So will Mose den Gottesnamen haben. Vielleicht will er sich auf das gefährliche Unternehmen des Auszuges aus Ägypten einlassen, aber er will dafür die Kraft Gottes verfügbar haben; er will ihn in der Hand haben, klar haben und gebrauchen, wie er will. Er will Gott als Garantie. Dieser Name wird ihm verweigert. Statt der Garantie erhält er ein Versprechen: Ich bin, der ich bin. Und Buber übersetzt: Ich werde dasein, als der ich dasein werde. Die Gestalt und die Weise Gottes sind nicht garantiert, aber seine Anwesenheit ist versprochen. Das Volk Israel muß überraschungsfähig und wahrnehmungsfähig bleiben. Mehr als das Versprechen dieses Gottes hat es nicht. Gott selber bleibt in seinem Dunkel, in seinem Geheimnis und in seinen Widersprüchen. Und immer



da, wo das Volk diesen Gott genauer festlegen und sicher und unbezweifelt haben will, wo es sich ein Bild von ihm machen will, da fällt es von ihm ab wie damals, als es sich das Beste vom Leib reißt und seinem Gott ein Bild macht in der Gestalt des goldenen Kalbes. Gott verrät sein Geheimnis nicht und läßt sich nicht in Bilder gießen. Aber er verspricht, daß er nicht von seinem Volke weicht. Sie haben sein Wort; sein Bild ist ihnen verboten. Ungreifbar anwesend ist er.

Unter das Bilderverbot fallen die Erklärungssüchte, die wir in Religionen so häufig antreffen; die Definitionszwänge, die sich etwa auf die Sätze des Glaubens beziehen. Mit einem ungeheuren Aufwand wird ihr Inhalt bestimmt und wird dieser abgegrenzt von anderen Versuchen des Glaubens. Das neurotische Interesse an Erklärung und an Glaubenssäuberlichkeit zeigt sich heute innerhalb des Christentums sicher am deutlichsten an der Verweigerung des gemeinsamen Abendmahls; ein kollektiver Infantilismus des Christentums. Die religiöse Sprache wird in dieser Klarheits- und Erklärungssucht zum Mittel der Weltordnung, und damit verändert sich diese Sprache selbst. Es ist nicht mehr die Sprache der Versprechungen Gottes und der Sehnsucht der Menschen. Sie verliert ihren psalmisch-poetischen Charakter und wird zum Mittel der Definition der Welt. In der Welt kann man nur leben, das scheint der Hintergrund dieses Erklärungszwanges zu sein, wenn die Sachverhalte klar und unvermischt sind; wenn alle Ambivalenzen und Undeutlichkeiten aus der Sprache vertrieben sind. Die richtige Erklärung und die richtige Ordnung bekommt Heilsbedeutung. Je geängstigter die Menschen leben und je mehr sie ihr Leben unter Zwängen verbringen müssen, um so mehr Bedeutung gewinnt für sie der künstliche Horizont der Erklärungen und der Ordnungen. Die Dinge erklären können, scheint die einzige Möglichkeit zu sein, das Leben zu beherrschen. Der Glaube aber erklärt nichts; er bemächtigt sich nicht des Geheimnisses. Gott lacht über Systematiker. Und gelegentlich gerät er in Rage über sie wie über die Freunde Hiobs, die so gut erklären konnten, warum diesen all sein Unglück getroffen hat. Es ist eine der großen Erwachsenenheiten des Menschen, es auszuhalten im bescheidenen Wissen und in den Undeutbarkeiten, mit denen uns das Leben umgibt. Ich weiß es nicht - das ist ein guter theologischer Satz. Macht euch kein Bildnis!

Gegen die beiden Versuche, das Leben zu gewinnen mit den Mitteln der Selbststeigerung und der Selbstentledigung, möchte ich eine andere

christlich-jüdische Tradition zitieren, nämlich die Aussage über die Gnade. Gnade heißt nicht, daß Gott groß und der Mensch klein ist; daß er wissend, potent und überlegen ist, der Mensch aber unwissend, ohnmächtig und nichtswürdig. Gnade stammt nicht einfach aus der Differenz zwischen dem großen Gott und dem kleinen Menschen; sonst wäre es ein Begriff, der den Menschen schmätzt. Man kann ja auch mit theologischen Begriffen menschenfeindlich sein.

Was aber heißt Gnade?

Ich möchte einen Augenblick in die Zeit schauen, in der sich dieser Begriff am deutlichsten ausgebildet hat. Es ist die Zeit der Auseinandersetzung des Paulus mit den jungen christlichen Gemeinden, in Korinth etwa oder in Galatien. Paulus unterscheidet zwei Lebensversuche, zwei prinzipiell unterschiedliche Weisen sich zu retten. Die eine nennt er den Weg des Gesetzes, des Fleisches, des Buchstabens, der menschlichen Weisheit. Menschen versuchen, ihr Heil, ihre Zukunft und ihren Ruhm zu erringen, indem sie auf bestimmte Lebensmaterialien setzen; auf die Beschneidung, auf die Einhaltung von Ritualgesetzen, auf ein geheimes Wissen, auf menschliche Weisheit, auf religiöse Sensationen. Von diesem Weg sagt Paulus, er sei zu Angst und Verzweiflung verurteilt. Er selber hat lange auf diesen Weg der Selbsteroberung gesetzt, und er ist daran gescheitert. Man kann sich nicht herstellen, man kann sich nicht durch Wissen, durch Heilpraktiken selber garantieren. Es ist der Weg des Todes.

Den anderen Weg der Rettung nennt Paulus den Weg des Geistes, des Glaubens, der Torheit des Kreuzes; den Weg der Gnade.

Es ist der Verzicht darauf, sich selber zu machen, sich selber zu erstellen, sich selber einen Namen zu geben. Du bist genannt, ehe du dir einen Namen gemacht hast. Und darum kannst du darauf verzichten, dich selber zu benennen, indem du dich auf irgendwelche Heilpraktiken, Weisheitslehren, Rettungsmaterialien verläßt. Die Folge dieses Verzichts ist die Freiheit. Sie ist das schönste Kind der Gnade. Gnade heißt also: das, wovon wir eigentlich leben, können wir nicht machen, nicht kaufen, nicht herstellen; nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nicht die Vergebung. Gnade heißt, wir brauchen uns nicht zu erzeugen und herzustellen, nicht uns selber Vater und Mutter sein. Wir brauchen uns nicht in der eigenen Hand zu bergen. Wir sind geboren, wir sind geborgen, wir sind genannt. Wir brauchen uns nicht selber zu erjagen.



Gnade heißt die Befreiung von den tyrannischen Ganzheitszwängen. Der Mensch braucht sich weder fundamentalistisch selbst zu enteignen, um das Leben zu erringen, noch braucht er sich selbst zu steigern, bis er im Leben ist. Der Mensch braucht weder religiöse Sensationen noch Tarot-Karten noch Astrologie noch das richtige Müsli, um sich zu retten. Er ist gerettet. Und diese Dinge sind gleichgültig geworden; übrigens so gleichgültig, daß wir wieder damit spielen können. Wir brauchen keine Heterosexualitätszwänge; wir brauchen keinen biblischen Wörtlichkeitszwang; wir brauchen für unsere Gottesdienste keine Ordnungszwänge; wir brauchen keine dogmatischen Definitionszwänge. Der Zwang verspricht keine Rettung. Freiheit ist das Kind der Gnade. Und wer die Freiheit verrät, verrät auch die Gnade.

Die Früchte der Freiheit sind Spiel und Gewaltlosigkeit. Gewaltlosigkeit: ich brauche nicht dauernd hinter mir her zu sein; ich brauche nicht atemlos mich selbst zu fabrizieren; ich brauche mich nicht zu behaupten und mich in der Geste der Selbstverteidigung zu erschöpfen. Ich brauche keine Angst um mich zu haben. Angst ist immer eine Quelle der Gewalt. Was hieße das in der Erziehung, wenn Erziehende sich nicht behaupten müssen? Was hieße das in einer Ehe? Was hieße das für einen Lehrer? Und was hieße es schließlich politisch und national, wenn ein Volk darauf verzichtete, sich einen Namen zu machen?

Eine Frucht der Freiheit ist das Spiel. Was hieße das für eine Kirche, wenn sie ihren Ernst und ihre Klarheit zwar behielte, aber ihre Ordnungszwänge verlöre; ihre Dogmatisierungszwänge; ihre Hierarchiezwänge? Was hieße eine Kirche ohne ängstliche Verkniffenheit, in der die Sprache des Glaubens frei und schön wie die Sprache der Liebe und der Poesie wäre? Eine Kirche, in der man sich nicht ängstigte, wenn sich die Gesten des Gottesdienstes und die Sprache des Gebetes ändert; eine Kirche, in der der Name Gottes mit anderen Worten umspielt werden könnte als allein mit den Worten Herr und Vater? An die Gnade glauben heißt auch, daß die Kirche sich nicht verkrallt in die Gestalt ihrer eigenen Tradition. Sie hat die Freiheit unterzugehen und die Freiheit neu zu erstehen. Das hieße sterben können. Und dies hieße leben können.

Ich ende mit einem Gedicht, in dem ein erwachsener Mensch, nämlich Dietrich Bonhoeffer, nach sich und seinem Namen fragt. Er ist im Gefängnis und die Welt ist zusammengebrochen.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich träte aus meiner Zelle,  
gelassen und heiter und fest  
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.  
Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich spräche mit meinen Bewachern  
frei und freundlich und klar,  
als hätte ich zu gebieten.  
Wer bin ich? Sie sagen mir auch,  
ich trüge die Tage des Unglücks  
gleichmütig, lächelnd und stolz,  
wie einer, der Siegen gewohnt ist.  
Bin ich das wirklich,  
was andere von mir sagen?  
Oder bin ich nur das,  
was ich selbst von mir weiß?  
unruhig, sehnsüchtig, krank,  
wie ein Vogel im Käfig,  
ringend nach Lebensatem,  
als würgte mir einer die Kehle,  
hungernd nach Farben, nach Blumen,  
nach Vogelstimmen,  
dürstend nach guten Worten,  
nach menschlicher Nähe,  
zitternd vor Zorn über Willkür  
und kleinlichste Kränkung,  
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,  
ohnmächtig bangend um Freunde  
in endloser Ferne,  
müde und leer zum Beten, zum Denken,  
zum Schaffen,  
matt und bereit,  
von allem Abschied zu nehmen?  
Wer bin ich? Der oder jener?  
Bin ich denn heute dieser  
und morgen ein anderer?  
Bin ich beides zugleich?  
Vor Menschen ein Heuchler



und vor mir selbst  
ein verächtlich, wehleidiger Schwächling?  
Oder gleicht, was in mir noch ist,  
dem geschlagenen Heer,  
das in Unordnung weicht  
vor schon gewonnenem Sieg?  
Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.  
Wer ich auch bin, du kennst mich,  
Dein bin ich, o Gott!

Bonhoeffer hat diesen Text im Gefängnis und kurz vor seinem Tod geschrieben. Er ist fern von seinen Freunden und von seiner Arbeit, zurückgeworfen auf die Frage: Wer bin ich? Es ist keine beiläufige Frage, denn sie enthält alle Zweifel, die ein Mensch sich und seiner Arbeit gegenüber haben kann. Und er hört zwei Antworten auf diese Fragen. Die Antwort der Menschen, die mit ihm umgehen, seiner Wächter und seiner Mitgefangenen; du bist heiter, gelassen und fest, gleichmütig, stolz und freundlich auch noch gegenüber deinen Bewachern. Mit dieser Antwort könnte er leben. Er hört eine zweite Stimme, nämlich seine eigene. Und von dieser eigenen Antwort kann er nicht leben. Sie verurteilt ihn eher zum Tod: unruhig, krank, gewürgt bin ich und ohne Atem; ohne Gebet und ohne Gedanke und bis zum Sterben matt. Welchem Urteil über sich selber glaubt er, und welchem Wissen über sich selbst traut er? Er traut keinem. Er verbeißt sich nicht in die Frage und nicht in die Antworten, die er darauf erhält. Wer bin ich? Es ist die Frage, die ihren Spott mit ihm treibt. „Wer ich auch bin, du weißt es.“ Das ist Glaube, und das ist die große Erwachsenenheit, diese Frage sich selber unbeantwortet zu lassen. Und so stürzt Bonhoeffer sich im Gebet aus dieser Frage in den freien Fall: dein bin ich, o Gott. Und er hofft, daß er nicht in eisige Abgründe fällt. Er hofft, daß sein Name aufgeschrieben ist im Buch des Lebens, auch wenn er ihn selber noch nicht kennt.

## Informationen und Beratung in Hessen

### **SINUS - Sekteninformation und Selbsthilfe Hessen/Thüringen e.V.**

#### • **Geschäftsstelle**

Saalgasse 15  
(ab Okt. '96: Rechneigrabenstr. 10)  
60311 Frankfurt am Main  
Tel.: 069/913 999 81

#### • **Wetterau**

Katholisches Pfarrzentrum St. Michael  
Otto Lomb  
Preulgasse  
61191 Rosbach (Ober-Rosbach)  
Dienstags 17.00 Uhr bis 18.30 Uhr  
Tel.: 06003/3535

#### • **Odenwald**

Katholische Gemeinde Michelstadt  
Harald Achilles  
d´Orville Str. 22  
64720 Michelstadt  
1. und 3. Dienstag im Monat 16.30 Uhr  
bis 18.00 Uhr  
Tel.: 06061/2017

### **Kirchliche Beauftragte**

**Evangelische Kirche  
Kurhessen-Waldeck**  
Eduard Trenkel  
Wilhelmshöher Allee 330  
34131 Kassel  
Tel.: 0561/9378243

#### **Referat Weltanschauungsfragen**

Diözese Fulda  
Ferdinand Rauch  
Neuenbergerstr. 3 - 5  
36041 Fulda  
Tel.: 0661/8398133

#### **Referat Weltanschauungsfragen**

**Lutz Lemhöfer**  
Eschenheimer Anlage 21  
60318 Frankfurt am Main  
Tel.: 069/1501-149  
Beratung im  
Katholischer Kirchenladen I-Punkt  
Liebfrauenberg  
60313 Frankfurt am Main  
Dienstags 10.30 Uhr bis 14.30 Uhr

#### **Evangelische Arbeitsstelle für Weltanschauungsfragen - Ev. Regionalverband Frankfurt -**

Kurt-Helmuth Eimuth  
Saalgasse 15  
(ab Okt. '96: Rechneigrabenstr. 10)  
60311 Frankfurt am Main  
Tel.: 069/28 55 02

#### **Evangelische Kirche in Hessen und Nassau**

Dr. Fritz Huth  
Elisabethenstr. 51  
64283 Darmstadt  
Tel.: 06151/175437

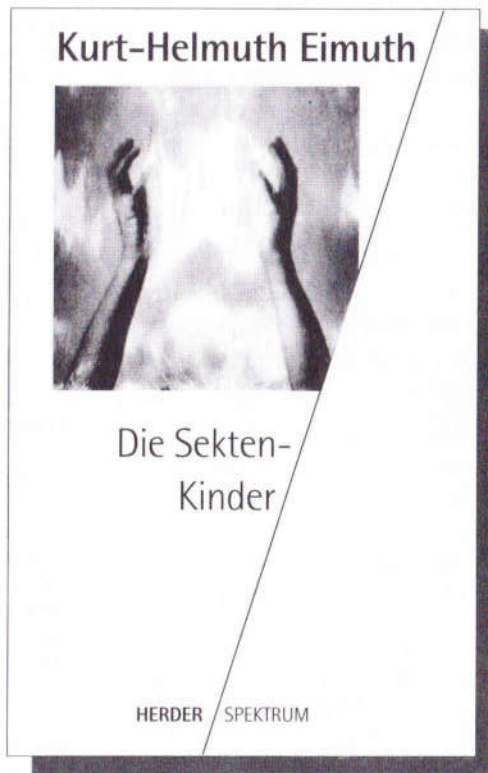


## Seelenfänger im Vormarsch

Scientology oder Universelles Leben, Zeugen Jehovas, Vereinigungskirche oder ISCON – Kinder sind Sekten besonders hilflos ausgeliefert. Ziel ist die totale Vereinahmung. Eimuth deckt auf, was unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit mitten unter uns geschieht und legt den „geheimen Lehrplan“ der Sekten offen. Es geht um die Analyse eines Phänomens, das für die ganze Gesellschaft wichtig ist.

„Eine erschreckende Bestandsaufnahme“ (DAS). „Nützliche und praktikable Hinweise“ (Dt. Lehrerzeitung). „Höchst empfehlenswert“ (Theorie und Praxis der Sozialpädagogik).

„Kurt-Helmuth Eimuth, der Sektenexperte der Evangelischen Kirche, leistet mit seinem Buch wichtige Aufklärungsarbeit“ (Frankfurter neue Presse).



Band 4539, DM 19,80  
ISBN 3-451-04539-1

### Der Autor

Kurt-Helmuth Eimuth, Dipl. Päd., ist Leiter der Evangelischen Arbeitsstelle für Religions- und Weltanschauungsfragen in Frankfurt und Herausgeber der Fachzeitschrift „FORUM – Materialien und Beiträge zum religiösen Dialog“.

**HERDER / SPEKTRUM**

Das Taschenbuch mit Linie.

## FORUM-Spezial

### FORUM-Spezial 6

Kurt-Helmuth Eimuth/Lutz Lemhöfer (Hrsg.)

#### Ex Oriente Lux - Licht aus dem Osten ?

Eine Seminardokumentation mit Beiträgen von Katja Werthmann (Kulturanthropologin), Harald Baer (kath. Theologe) und Alfred Weil (Deutsche Buddhistische Union).

### FORUM-Spezial 7

Fulbert Steffensky

#### Christliche Spiritualität im Supermarkt der Religionen

### FORUM-Spezial 8

Kurt-Helmuth Eimuth/Lutz Lemhöfer

#### Im Reich des Sinns

Einblicke in den religiösen Supermarkt  
Kurzdarstellungen verschiedener Organisationen und Sekten

### FORUM-Spezial 9

Kurt-Helmuth Eimuth

#### Der Sektenmarkt

Entwicklungen und Tendenzen

### FORUM-Spezial 10

Angelika Christ/Steven Goldner (Hrsg.)

#### Sekten in der Wirtschaft

#### Wie man sich vor Scientology schützen kann - Mit Checkliste

Mit Beiträgen von Angelika Christ und Steven Goldner, Kurt-Helmuth Eimuth und Rainer Fromm.  
Das Vorwort schrieb Ursula Caberta.

### FORUM-Spezial 11

Antje Schrupp

#### Von neuen Heiden und alten Göttern

#### - Die religiösen Mythen der Rechtsradikalen -

Eine Reportage über die neue Sehnsucht nach alter Naturreligion



Der Autor:

**Fulbert Steffensky,**

Dr. theol., Professor für Religionspädagogik in Hamburg

*Sekten und religiöse Strömungen. Ein Leitfaden zum Weitergeben.*

## **Tänze ums goldene Kalb**

*Die Manipulationen von Menschen durch Menschen unter dem Deckmantel einer „einzig wahren Lehre“ ist eine Geschichte ohne Ende. Der Giftgasanschlag der Aum-Sekte in Tokio und die zahlreichen Toten der Sonnentempler in der Schweiz und in Kanada, die weltweiten Machenschaften der Scientologen und anderer Sekten ... die Politik ist endlich aufgewacht, die Öffentlichkeit ist sensibilisiert. ► Im Dschungel der Sekten und religiösen Strömungen will diese Broschüre eine sachliche Hilfe zur schnellen Orientierung geben. Informationen zu Religionen und Sekten in der Literatur, eine Liste weiterführender Sachbücher und Adressen kirchlicher Beratungsstellen runden das Inhaltsangebot ab. Ein Verteilheft für den Religionsunterricht und ein Geschenk zu vielen Anlässen: für kirchliche Mitarbeiter, Konfirmanden, Kirchenvorstände.*

Kurt-Helmuth Eimuth (Hrsg.) *Gott, Jehova, Krishna oder was?* Kurzinformationen zu Sekten und religiösen Strömungen. Ein Leitfaden in Zusammenarbeit der Evangelischen Arbeitsstelle für Religions- und Weltanschauungsfragen mit dem Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik Frankfurt a.M. 32 Seiten, geheftet.

**Einzelpreis** DM 3,90  
**ab 5 Exemplaren** DM 3,50  
**ab 10 Exemplaren** DM 3,30  
**ab 15 Exemplaren** DM 3,00  
**ab 25 Exemplaren** DM 2,90  
Bei Versand zuzüglich Porto

  
GIEP-Vertrieb  
Postfach 50 05 50 · 60394 Frankfurt  
Fax 069/5 80 98-100

